

Sonntagsblatt zu Nr. 156a der Barmer

Druck und Verlag: Fr. Staats G. m. b. H. in Barmer.

Sonntag, 7. Juli 1918.

Verantwortlicher Schriftleiter

Inhalt: Stefan George. (Geboren am 12. Juli 1868.)
Von Geheim. Hofrat Professor Dr. Oskar Walzel. — Der Mensch in Papier. Von Lu Popper. — Väter und Söhne. Von Dr. Max Richter (Berlin). — Warum fehlt dem Tiere die Sprache? Von Dr. Th. Zell. — Bei unseren Kunstjünglingen. — Indianerethik.
Beilagen: Sonntagsgedanken. — Der Hoplit. Skizze von Gisella Kay (Prag).
Vergilische Schachzeitung Nr. 27.

Stefan George.

Von Geheim. Hofrat Professor Dr. Oskar Walzel.
(Geboren am 12. Juli 1868.)

(Nachdruck verboten.)

In den jüngsten Jahren ist es still geworden um Stefan George. Prachten bis zum Jahre 1911 Zeitungen und Zeitschriften gern Neuerungen über ihn, in deren Verlauf etwa seit Kriegsbeginn aufgegeben zu sein. Wie aus fernem Hinterland tritt jetzt sein Name wieder hervor. Kunst nur der jüngste Geburtstag einen Salbergesessenen ins Gedächtnis der Zeit zurück?

Kann dürfte ein zweiter deutscher Dichter um 1900 eine gleich große Schar entzückender Anhänger befehlen haben. Stefan George war von Anfang an zu einem Bundeskämmerer berufen. Vor allem die akademische Jugend. Studenten wie Lehrer, schloß sich ihm an. Wer seit dem Anfang der neunziger Jahre mit deutschen Hochschulen in Verbindung steht, ist sich dieser Tatsache bewußt. Dit genau mag ihm widerfahren sein, daß ein Komitee sich als Jüngling Georges ihm bekannte und nicht ohne Feierlichkeit versichert, wahre Kunst des Dichtens sei nur bei George und bei den wenigen anzutreffen, die für George den Namen eines Dichters verdienen. Aus meinen Barmer Erinnerungen ließe sich manches über diese Dinge berichten. In der deutschen Schweiz gab es schon vor 1900 einen geschlossenen Kreis von Parteigängern Georges. Die Studenten der damals sind inzwischen zum Teil Lehrer an Hochschulen geworden. In einzelnen deutschen Ländern tritt man sogar gern zu Georges Jünglingen, wenn Berichter der Literaturgeschichte für die Hochschule zu gewinnen waren. Unleugbar verfügte man aus diesem Kreise über besseres Verständnis für Fragen künstlerischen Schaffens als der gutgeachtete Philologe, der nur größere wissenschaftliche Strengen für sich ins Feld zu führen hatte.

Allein unsere akademische Jugend steht seit langem im Feld. Die Schicht, aus der die Anhänger Georges sich hervorgehoben, ist stark zusammengesunken. Der Jugend, die in der Heimat weilt, sind neue dichterische Aufgaben wichtig geworden. Am treuesten hängen vielleicht an ihm die Studenten der Vorkriegszeit, die seit 1914 im Schützengraben liegen und von den Ansprüchen jüngerer Kunst nur wenig wissen.

Als ich im Spätherbst 1916 in Bukarest vor Feldgrauen zu reisen hatte und auch von den sogenannten Ausdrucksfindern berichtet, sprach mich einer meiner Publiker auf Stefan George an. mit der schönen Begrüßung und dem Feuerifer, der den Jüngern Georges eigen ist. Er gab mir das Wort „Der Krieg“, das von George kurz vorher veröffentlicht worden war. Er war glücklich endlich ein Wort des verehrten Führers zu vernehmen über die Kriegszeit, in der er selbst seit langem weilt.

Stefan Georges „Krieg“ klingt raub wie das hat Bekennnis eines Mannes, der mit Willen lange schweigt. Ein einsamer Siedler, der bei ungeheurem Ross still liegt. Er weiß, daß er so der Welt erscheint. Keiner, dem bekannt war, wie George sich vor dem Kriege an Fragen vaterländischer Entwicklung verhielt, durfte von ihm erwarten, daß er miteinstimmen werde in die Kriegspoetik der ersten Monate, in diese Kriegspoetik, die heute bezüglich ungerast in den Winkel geschoben ist und des Außenblicks barm, in dem sie zu neuem Leben erwachen kann. Doch George stimmt auch nicht rückhaltlos ein in die neue menschenverneinende Mittelwelt, die aus dem Munde jüngerer Dichter ertönen und allem Kriegshandwerk abhaugen.

Ein erster Mahner, brüchig George auch diesmal strenge und strafende Worte. Wie Dante ist er geneigt, anzulagen und zu verurteilen. Lezigen Dantes stehen als Leitstrahl am Anfang des Sechsten „Der Aeneas“. Mit Dantes leben auch die Zeitgedichte des „Siebenten Ringes“ von 1907 ein. Was da zum Goethepaar oder über Nietzsche gelaugt wurde, klingen wie Reizwörter, geführt gegen die unverständliche Menae. Nicht genau kann George sich tun, um Goethe oder Nietzsche über diese Menae nachzudenken. Den vielen, die den Goethepaar feiern, ruff er an: „Nur nennt ihn euer und ihr dankt und juchzt — ihr

freisch voll von allen seinen Lieben nur in den unteren Tagen wie des Tieres.“ Solche Gebärden unbedingter Verachtung der Vielzweigen wirken aus der Nähe unmittelbarer Gegenwart schwerertraglich. So mag auch Dante auf seine Umwelt gewirkt haben. Es bleibt der Zukunft überlassen, ob George auf spätere Zeiten andere Eindrücke machen wird. Vielleicht findet die verwandte strafende Haltung des „Krieges“ in unteren Tagen, die so auch mit Anklage nicht waren und sie nicht auf den äußeren Feind beschränken, sogar schon empfänglichere Ohren, denen der Weisung einer gewissen Selbsterziehung nicht fühlbar wird.

Ueberrückung aber bringt in der herben Buhrede des eifervollen Vorhabens das vaterländische Bekenntnis Georges. Er preist Stoff und Stamm deutscher Art, er hat zu deutschem Boden: „L. Land, zu schön, als daß dich fremder Krieg verberere.“ Ihn ist es ein Land, dem viel Verheißung innewohnt und das darum nicht untergeben kann.

Der Dichter George ist in seinem „Krieg“ ein mahrender Mahner. In den „Blättern für die Kunst“, der Zeitschrift von Georges Kreis, war einst Kunst schon geschieden worden von Weltverbesserung und Alibetandanasträumen, die ja sehr schön sein mögen, aber nach Georges Ueberezeugung in ein anderes Gebiet gehörten als das der Dichtung. Ist der „Krieg“ noch bloße Wiederabe einer Stimmung oder nicht vielmehr eines Gedankens? Und doch wollten die „Blätter für die Kunst“ einst nur Gedichte anerkennen, die nicht Gedanken, sondern Stimmungen enthielten.

Das soll nicht heißen, daß Stefan George seinen Ueberezeugungen nützlich geworden sei. Aber auch er, der scheinbar so abgeschlossen und zielgewis begann, hat sich inzwischen weiter entwickelt. Es wäre mir schlimme Erinnerung, wenn er seit seinen Anfängen keine Entwicklung durchgemacht hätte. George, dem in der Dichtung Auswahl, Maß und Klang genau das bedeuten, was in der Malerei Verteilung, Linie und Farbe leisten, war seit längerer Zeit zu Mahn und Klängen geschritten, die er anfangs durchaus vermied. Den Volkston lehnte er einst ab; er liege uns fern. Georges feierlich schreitende Versgebilde widerstrebten den volkstümlichen Klängen, die noch in den Liedern Gebeiz und vor dessen vielen Nachfolgern das selbstverständliche gewesen waren. Im „Siebenten Ring“ aber erscheinen kurze sanftartige Verszeilen, die dem Volkstümlich anverwandt sind. „Dah, ich schon bin, Also deutet es mir. Dah, ich dein bin, Also schwebt ich dir.“ Klingt das nicht wie altheimischer Dichtung? In Georges ältern Gedichtungen traut und hüßt die Versmelodie nie so bezeichnend dahin. Verwandten neueren Gaben Georges wurde schon nachgerühmt, sie müßten frischer, triebhoffer, schärfer als seine frühen Gedichte.

Nicht in der Wendung zu Volkstümlichkeit, sondern durch den Uebergang zur Bekennen und zur Ausdrucksfindung von Gedanken röherte sich George dem Standpunkt, auf dem die neueste deutsche Dichtung steht. „Für wollen keine Erfindung von Gedichten, sondern Ueberegabe von Stimmungen, keine Betrachtung, sondern Darstellung, keine Unterstellung, sondern Einrad.“ So lautete die Losung der „Blätter für die Kunst“ zu Beginn der neunziger Jahre. Drest man sie in ihr volles Geantel um, so erhält man beinahe haarfähr die Losung der Dichter von heute, die auf Ausdruck zielen. Weltanichonoma soll jetzt wieder die Dichtung tragen. Und George wollte einst nichts wissen von Dichtungen, die sich auf eine Weltanschauung stützen. Er beklagte, daß die Freisten der Freien ohne einen sittlichen Deckmantel nicht ausfüren, der uns ganz wertlos geworden sei. Und sittliche Ziele setzt sich heute mit voller Absicht die dichterische Ausdrucksfindung.

Georges „Krieg“ von 1917 steht fast nach allen diesen Gesichtspunkten näher der Ausdrucksfindung von heute als seinen Anfängen. Auf dem Wege zu solchen neuen Zielen war indes George schon im „Siebenten Ring“ von 1907, also lange vor dem Erwachen des deutschen dichterischen Expressionismus. Er hat sich ganz gewiß nicht um einer künstlerischen Mode willen geschwinde bekehrt. War doch George früh durch seine Forderung einer ehteren und höheren deutschen Kultur dem Verhalten eines Bekenners nahegekommen. Nicht seine ältern Gedichte, wohl aber die Werkstücke, die am Anfang der einzelnen „Blätter für die Kunst“ leben, nehmen sehr viel vorweg, was heute Gegenstand einer neuen Weltanschauung fordernden und verführenden Dichtung ist. George selbst hatte diese Gedanken schon im „Siebenten Ring“ aus dem Umkreis schlanker Prosa seinen künstlerischen Schaffen angeführt. Niemand verkenne indes die Grenzen, die auch von den während George die Ausdrucksfindung scheiden. In Franz

Berfel, in Albert Ehrenlein, in Johannes R. Becker herrscht ein grundverschiedenes Lebensgefühl. Allein George zählt zu den wenigen Hinzüglern unserer Tage, die nicht völlig wie Fremdlinge in der Welt jüngsten Dichtens stehen. Er ist seit seinen Anfängen weitergeschritten. Er ist weitergedrungen im Sinn der unmittelbaren Gegenwart.

Der Mensch in Papier.

Von Lu Popper.

(Nachdruck verboten.)

Was einst uns „blindes Ungeheür“ nur schien, ein Fastnachtschurz für eine flüchtige Kostionstunde geboren, — o wohin sind diese glücklichen Zeiten — in im Weltkrieg zur barten Notwendigkeit geworden: der Mensch in Papier ist heute eine bittere Tatsache, ein Kriegserfolg, der uns das Durchhalten auf dem Gebiet der gesamten Verleumdungsindustrie wesentlich erleichtert. Auch der oft verachtete Papierkrieg des Junggefallen ist heute kein Scherz mehr, sondern eine Kriegshilfe, die vielen zur Erleichterung geworden ist.

Layende von Fabriken der Textilindustrie, die aus Mangel an Rohstoffen lange still stehen würden, sind heute mit Hochdruck damit beschäftigt uns Ersatzgewebe aus Papiergeweben herzustellen.

„Nehmet Holz vom Fickensstamme,“ heißt es hier, gewinnt daraus den für das Gewebe notwendigen Spinnstoff, aus dem der Spinnfabrik aus verschiedne Art gewonnen wird, wobei jeder Erfinder sein Verfahren für das richtigste hält. Das dantenswerte und am meisten fördernde Verfahren stammt aber wohl von Professor Richter, Wien, dem diese neue Industrie ihren Aufschwung zu verdanken hat.

An sich ist das Verfahren, aus Zellulose Spinnpapiere zu gewinnen, nichts Neues. Es stammt aus Schweden, dem Land der Urwälder, deren schwedische Laanen den besten Spinnstoff liefern. Aber uns standen bis zum Kriege joviell andere Spinnfasern zur Verfügung, das wenig Interesse vorlag, diese Technik wesentlich zu fördern und weiter auszubilden. Erst die Not lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf das alte Verfahren, das heut täglich mehr und mehr verallgemeinert wird.

Waren die ersten Gewebe grob, hart und spröde, so ist man heut schon um vieles weiter und liefert tadellose, gut-verwendbare Ersatzstoffe, die nur der Kenner als Papiergewebe erkennt.

Das größte Bedürfnis war ein brauchbarer Ersatz für Wäscheartikel. Dieser ist man bis in einem gewissen Grade geschaffen. Handtücher in Drill und Jaquardbindungen sind überall im Handel, bezugsbereit, erhaltlich; ihr schlimmster Feind ist vorläufig das Vorurteil der Hausfrauen. Dazu kommt die Unterwäsche, diese neue Wäsche entsprechend zu behandeln, die selbstverständlich nicht nach alter Methode gewaschen werden darf, sondern der Struktur ihrer Zusammenlegung gemäß gewaschen und durch die Maschine gewaschen werden muß. Auch gefochte darf diese neue Wäsche nicht werden, sondern nach dem Reigen mit der Bürste, dem Ringen durch die Maschine muß sie, noch feucht, heiß gebügelt werden. Wird die Wäsche demgemäß behandelt, kann sie uns sehr gut als Kriegsertrag dienen. Auch Wäscheartikel, oft vorrätig, kanerartigen Gewebes, stehen schon, als gefüllten Wäscheartikeln verarbeitet, in geminderter Auswahl, gleichfalls bezugsbereit, zur Verfügung. Die Wäscheartikel sind oft mit hübschen Säbel- und Klappelpipen geziert, die gleichfalls aus Papiergarnen gearbeitet werden. Ebenso dienen Knöpfarbeiten und Stickereien aus Papiergarnen oft als angenehme unaufdringliche Verzierung.

Somit wäre für die Unterkleidung reichlich Vorfrage getroffen. Aber auch Stoffe für Oberkleidung stehen heute schon zu Gebote, in denen niemand mehr Anstoß nehmen kann. Die hübschesten ihrer Gattungen sind sommerliche Charaktere und nach Art der Schleierstoffe hergestellt, gekürzt und bedruckt, und unterscheiden sich kaum von den Schwefelstoffs in Baumwolle. Auch feilere Obergewebe als Ersatz für Leinen gibt schon in allen Modifarben, die nicht nur für Kleider, sondern vor allem, teils glatt, teils ebenfalls bedruckt, für Schürzen, Unterröcke, Schwefelkleidung, Perletts, Arbeiterkleidung usw. Verwendung finden. Für die Kranken- und Säuglingspflege sind besonders feine Gespinnte hergestellt, die vor allem für Verbandszwecke und als Windeln dienen sollen.

Wenn die feineren Stoffe auch noch manke Verbesserung erfahren werden, so ist in größeren Geweben geradezu Grandioles geleistet worden. Was hätten unsere Militärbehörden ohne diese Kriegserfindung anerkennen? Auf- und Sanddiele, Brustbeutel, Reifkassen, Matragen-

und das ein um ein Er du wo ha me wo